

Zeitschrift: Burgdorfer Jahrbuch
Herausgeber: Verein Burgdorfer Jahrbuch
Band: 58 (1991)

Artikel: 30 Jahre Steiner und Buschor AG
Autor: Steiner, Manfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1075969>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

30 Jahre Steiner und Buschor AG

Manfred Steiner

Am Lauf der Dinge gemessen sind 30 Jahre eine kleine Zeitspanne, verglichen mit der Lebenserwartung des Menschen hingegen bedeuten sie viel. Es ist daher nicht abwegig, sich nach einer solchen Zeitspanne einige Gedanken über die Vergangenheit zu machen.

30 Jahre sind es also her, seitdem beim Wohnhaus an der Einungerstrasse 4 zum ersten Mal der Firmenname Ingenieurbüro Steiner + Buschor zu lesen war. Dort wurde das Zweimann-Büro eingerichtet, ausgerüstet mit dem allernotwendigsten Inventar: zwei Arbeitsbretter auf Holzböcken liegend, ein länglicher Korpus aus Backsteinen und Holzbrettern aufgebaut, einige Fachbücher, Rechenschieber und Zeichenmaterial.

Viele Gespräche gingen dem Gründungstag voraus und hinterliessen mancherlei Vorstellungen. Wie muss das schön sein, eigene Ideen und Konzepte verwirklichen zu können, zu formen, zu bauen. Doch, aller Anfang ist schwer. Um Ideen verwirklichen zu können, müssen entsprechende Aufträge vorhanden sein. Diese aber blieben anfänglich aus. So konnten wir vorerst nur von interessanten Aufgaben träumen und uns innerlich auf die ersten Bewährungsproben vorbereiten. Aus der einschlägigen Literatur und auch gestützt auf eigene Erfahrungen nahm die Überzeugung zu, dass gute Bauwerke gewissen Prinzipien unterstehen und eine schöne Konstruktion sowohl im Grossen als auch im Kleinen stimmen muss. Es wurde uns ein Anliegen, Tragwerke ablesbar zu gestalten, materialgerecht zu konstruieren und den Proportionen der natürlichen Harmonie Beachtung zu schenken. Wenn es in der Folge auch nicht immer möglich war, diese Grundsätze konsequent anzuwenden, so gibt es doch einige Beispiele, wo sie deutlich spürbar sind.

An der Einungerstrasse wurde der Raum bereits nach kurzer Zeit zu eng, so dass nach neuen Büroräumen gesucht werden musste. Sie konn-

ten an der Gotthelfstrasse 52 gefunden werden, dem Ort, dem die Firma bis auf den heutigen Tag treu geblieben ist. Sukzessive konnte sie sich hier ausdehnen und stiess dabei bei der Vermieterin, den Winterthur-Versicherungen, immer auf das nötige Verständnis.

Mit dem Grösserwerden des Betriebes nahm, neben der Verantwortung für die ausgeführten Bauten, auch die Verantwortung gegenüber dem Mitarbeiterstab zu. Einerseits das Ziel verfolgend, das Ingenieurwissen breiter einsetzen zu können, andererseits aber auch, um die Arbeitsreserve und damit die Sicherheit für alle zu vergrössern, wurde der Arbeitsbereich in Richtung Tiefbau erweitert. Die Firma erhielt so Zugang zu den vielen Bauaufgaben im Kanton und in den Gemeinden: Strassen, Kanalisationen und Wasserversorgungen. Aus bescheidenen Anfängen wuchs nach und nach eine selbständige Abteilung heran.

Der Überzeugung folgend, dass das bewusste Mitgestalten der Umwelt ein bedeutendes Anliegen unserer Zeit ist, wurde anfangs der siebziger Jahre beschlossen, noch einen Schritt weiterzugehen. Die Auseinandersetzung mit Raumplanung begann. Die Beschäftigung mit diesem vielseitigen Arbeitsfeld erlaubte der Firma, Bauaufgaben im Gesamtzusammenhang zu sehen und zu beurteilen. Im Vordergrund standen die Siedlungsplanung im städtischen und ländlichen Raum sowie die Wechselbeziehungen zwischen Besiedlung und Landschaft in ihrer ganzen Vielfalt. Raumplanung ist vielschichtig. Sie erfordert Übersicht, Kreativität, Verhandlungsgeschick und viel Durchhaltevermögen.

Nicht alles, was wir während den letzten 30 Jahren ausgeführt haben, würden wir heute gleich machen. Einiges aber möchten wir nicht verändern. Planen und Bauen ist ein Prozess, der im Einflussfeld der wechselnden gesellschaftlichen Meinungen steht. Um nicht dauernd hin- und hergerissen zu werden, haben wir versucht, unseren Arbeiten gewisse Prinzipien zugrunde zu legen. An einigen Beispielen versuchen wir im folgenden sichtbar zu machen, was uns wichtig ist. Wir glauben, dass in einer Zeit, wo vieles unüberblickbar geworden ist und die Werte einem raschen Wandel unterworfen sind, auch in der Bautätigkeit die Rückbesinnung auf einige tragende Grundsätze von Bedeutung ist. So haben wir uns eingehend mit Fragen über Ästhetik der Bauwerke auseinandergesetzt und Themen wie: Schönheit – ein Zufall oder nicht? Kontrast – Integration, Sprache von Konstruktion und Material hinterfragt.

Was heisst planen ?

Entwicklung, Zusammenhänge, Strukturen

Planung greift in die Zukunft hinein. Aufgrund anpassungsfähiger Denkmodelle werden Massnahmen entwickelt, die zum Erreichen von gewissen Zielen erforderlich sind. So gesehen ist Planung nicht ein Kind unserer Zeit. Schon immer stand der Mensch zwischen Zukunft und Vergangenheit. Aus den Erfahrungen der Vergangenheit zog er Schlüsse für die Gestaltung der Zukunft.

Die Urbehausungen der Menschen waren Höhlen, Iglus und Laubhütten. Primär suchten die Bewohner Schutz unter einem Dach und hinter vier Wänden.

Mit dem Streben nach mehr Lebensqualität wurden die einfachen Hütten abgelöst durch grössere und schönere Bauten. An strategisch wichtigen Punkten wurden Städte geplant und gebaut. Macht und Wehrhaftigkeit fanden Ausdruck in starken Mauern und Türmen; die Art zu glauben prägte Tempel und Kirchen. Zur Versorgung und zur Verteidigung von Land und Städten war ein gut ausgebautes Strassennetz erforderlich. Im Schutze der Stadtmauern wurde gewohnt und gearbeitet, gelehrt und gelernt. Die gegenüber der Landbevölkerung privilegierten Stadtbewohner entwickelten im Laufe der Zeit ein ihnen eigenes Lebensgefühl, das in den vielen Formen vergangener Kulturepochen überall deutliche Spuren hinterliess.

Mit den gefährlicher werdenden Waffen konnten die schützenden Stadtmauern ihren Zweck nicht mehr erfüllen. Neue Verteidigungssysteme lösten die alten ab. Niemand wurde mehr daran gehindert, ausserhalb der Stadtmauern zu bauen. Dadurch fiel eine Schranke, die die Entwicklung und die Einheit der Städte während Jahrhunderten stark mitbeeinflusste. Auf der Grundlage der damaligen kulturellen Umwälzungen in fast allen Lebensbereichen wurden von den Verantwortlichen die Weichen für die Entwicklung des Technischen Zeitalters gestellt. Immer mehr wurde der wirtschaftliche und soziale Fortschritt zum obersten Planungsprinzip. Selbst Zukunftsbetrachtungen wurden von dieser Denkweise geprägt.

Vordergründig geschah dies zwar zum Wohle der Menschen, heute wird uns jedoch immer bewusster, dass eben diese Entwicklung zur

Gefährdung unserer Umwelt und vielerorts auch zur Entmenschlichung führte.

Wie jede Stilepoche durch das jeweilige Denken und Fühlen der Menschen geprägt wurde, ist auch unsere geplante und gebaute Umwelt ein Zeitdokument. Die Struktur unserer Landschaft, unsere Dörfer und Städte tragen die Handschrift unseres Denkens und Handelns:

- Vielfältige Landschaften wurden ausgeräumt.
- Strassenbauten hinterliessen viele irreparable Wunden.
- Bäche wurden eingelegt oder begradigt, um das Land nutzbar zu machen.
- Touristische Anlagen veränderten die Berglandschaft.
- Dörfer verloren ihre Eigenart und wurden zu schwammigen Gebilden.
- Städte konnten ihren Charakter meist nur im Stadtkern und teilweise in älteren Quartieren bewahren. Die neuen Wohnquartiere sehen überall ähnlich aus.

Breite Bevölkerungskreise sind sich bewusst, dass vieles nicht stimmt. So sind die Reaktionen auf diese seelenlosen Quartiere nicht ausgeblieben. Man erinnert sich der verlorengegangenen ländlichen Idylle und baut sich heute das «Bauernhaus» oder das «Stöckli» auf eine teure, knappe Landfläche eines städtischen Parzellenrasters. Überall kann man sie jetzt bestaunen, diese Bauten. In Reih und Glied stehen sie da, oft fast hilflos wirkend.

Kann man nun Planer, Architekten und Ingenieure allein verantwortlich machen für dieses Zeitdokument? Sicher sind sie mitschuldig. Doch viele von ihnen sind einfach auf der Welle der Volksmeinung geritten und haben dadurch genau das geformt, was viele wollten und für gut hielten.

Wie bereits einleitend erwähnt wurde, muss richtig verstandene Planung mehr sein. Nicht die materiellen Werte allein dürfen Richtschnur für unser Tun sein; die ökologischen Zusammenhänge der Natur und das Gefühlsleben des Menschen müssen auch ihre notwendige Beachtung finden. Unsere auf die Zukunft ausgelegten Denkmodelle müssen breiter abgestützt und auf weitere Zeiträume ausgelegt werden. Dies aber setzt eine für diese Zusammenhänge sensibilisierte Volkseele voraus.

Ländliche Überbauung

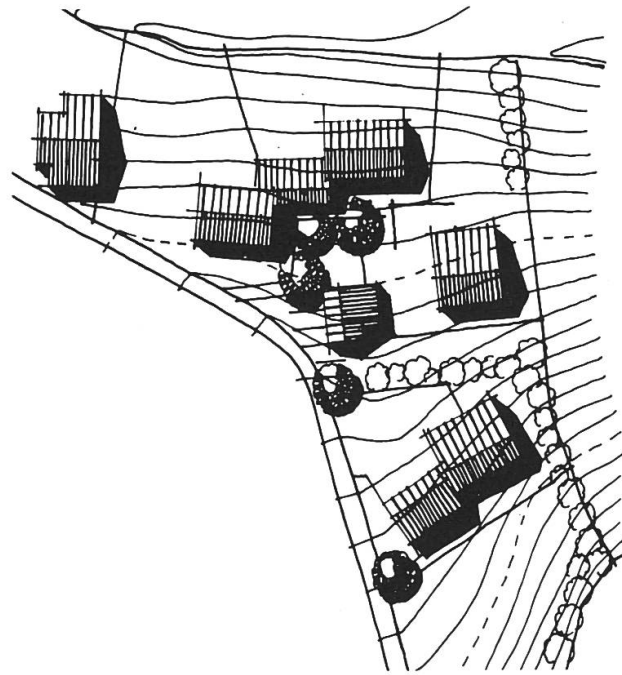
Stützpunkt Bleuen, Oeschenbach. Die Gemeinde Oeschenbach will sich als selbständige Gemeinde behaupten. Bei einem weiteren Bevölkerungsrückgang ist aber ein wichtiger Bestandteil der Eigenständigkeit gefährdet: die Schule. Deshalb wurde beschlossen, für ortsansässige Leute beim Stützpunkt Bleuen ein bescheidenes Baugebiet zu schaffen.

Die Lage dieses Gebietes ist günstig, sind doch alle wichtigen Einrichtungen in unmittelbarer Nähe: Spezereiladen, Käserei, Schule und Verwaltung. Um die bauliche Entwicklung nicht dem Zufall zu überlassen, entschloss man sich, die Einzonung dieses Gebietes mittels Überbauungsordnung vorzunehmen. Doch nach welchen Überlegungen soll eine ländliche Überbauung geplant werden? Soll das Ergebnis der Planung eine auf dem Lande fremd wirkende, dafür einfache Schachbrettüberbauung sein, oder sollen Lösungen gesucht werden, die sich an den überlieferten ländlichen Strukturen orientieren? Bei der Überbauung Bleuen wurde der Weg einer gezielten Integration gewählt.

Die typische Besiedlungsform in unseren ländlichen Gegenden ist der Mehrhausbau oder Gruppenhof. Um das dominante Hauptgebäude herum sind unter Beachtung spezieller Regeln die Nebenbauten angeordnet. Haupt- und Nebengebäude sind in die Landschaft eingebettet und bilden durch die gegenseitige Zuordnung Aussenräume, mehr oder weniger geschlossene Höfe. Ein wichtiges Element ist die Bepflanzung, nämlich der Bauerngarten und die Bäume, mit der die Bauten in die Landschaft eingebunden werden. Auch die Gebäudegruppe selber weist, trotz aller Vielfalt, Strukturen auf, die sich wiederholen: Dachformen, Fassadengliederung, Baumaterialien. Ländliches Bauen heisst nicht, alte Bauernhäuser und Stöckli nachahmen. Vielmehr geht es darum, das ländliche Raumordnungsprinzip anzuwenden, nämlich

- Wechsel zwischen Haupt- und Nebenbauten
- Berücksichtigung der Geländeformen
- Übernahme von wichtigen Strukturmerkmalen
- Anpflanzung von Bäumen, Sträuchern und Hecken zur Einbindung der Gebäude in die umgebende Landschaft

Stützpunkt Bleuen:
Gebäudegruppe gemäss
Illustration zum
Überbauungsplan und ...



...ausgeführte Überbauung.

Schutzplanung

Altstadt Burgdorf. Die Altstadt von Burgdorf verdankt ihre Stadtgestalt einer wohlüberlegten Gesamtplanung. Unter Einhaltung von klassischen Städtebauprinzipien entstand unter den Zähringern und Kiburgern ein klar definierter, von einer Wehrmauer umfasster Stadtkörper mit Gassen und Plätzen, geformt von geschlossenen Häuserfronten. Obwohl infolge Brandfällen oder anderen Gründen einzelne Gebäude oder gar ganze Gebäudezeilen erneuert werden mussten und die Architektur der jeweiligen Stilrichtung angepasst wurde, blieb die Stadtstruktur als Ganzes erhalten. Planungsstrukturen gehören ganz allgemein zum Zählbarsten innerhalb von Siedlungen. Diese Feststellung zeigt, wie wichtig eine gute Gesamtplanung ist.

Mit der Altstadtplanung wurde das Ziel verfolgt, Stadtstruktur und Stadtarchitektur der Nachwelt möglichst als Ganzes erhalten zu können. Die Ergebnisse der Altstadtplanung lassen sich wie folgt umschreiben:

- Mit zwei Überbauungsordnungen wird die während Jahrhunderten gewachsene Altstadt (Plan 1) und der stark begrünte Übergangsbereich zum neueren Baugebiet (Plan 2) so geschützt, dass störende Eingriffe zwar wirksam verhindert werden, eine altstadtgerechte Erneuerung aber gewährleistet bleibt.
- Der Schutz erstreckt sich u. a. auch auf wertvolle Lichthöfe / Treppenhäuser und (mit restriktiven Ausnahmemöglichkeiten) auf Brandmauern.
- Bei Umbauten kann die Bewilligungsbehörde die Abänderung reglementswidriger sowie störender Bauteile verlangen und die Rekonstruktion historischer Zustände vorschreiben, sofern die Mehrkosten nicht unverhältnismässig sind.
- Bestandteil der Überbauungsvorschriften ist ein Altstadtfonds, aus dem Beiträge an die durch Schutzwürdigkeit des Objektes bedingten Mehrkosten entrichtet werden können.

Ein Ausschnitt aus dem Inhalt von Plan 1 ist auf der folgenden Seite dargestellt:



- | | | | |
|-------|---------------------------------------|---|------------------------|
| — | Baulinien Hauptgebäude | * | Wertvolle Bauten |
| - - - | Baulinien Altstadtlaube | ■ | Wertvolle Lichthöfe |
| — | Brandmauern und ehemalige Rückfronten | ▲ | Abweichende Dachformen |
| ▨ | Bereich für rückwärtige Lauben | ! | Störende Bauteile |
| — | Früherer Verlauf der Stadtmauer | | |

Raumplanung und Bauwerk

Raumplanung ist ein Ordnungsprinzip

Der Raumplanung liegt eine Ganzheitsvorstellung zugrunde. Sie legt einzelne Elemente fest und bringt sie miteinander in Beziehung. Sie ist somit der äussere Rahmen oder das Ordnungsprinzip, auf das bei der Durchgestaltung der Einzelemente zu achten ist. Die Natur ist uns in dieser Beziehung ein grosses Vorbild. Überall stossen wir auf die Grundstrukturen der harmonischen Ordnung, vom Grossen bis zum Kleinen. Und trotz dieser Ordnung ist sie unendlich vielfältig.

Einzelne Bauwerke dürfen nicht zusammenhanglos erstellt werden. Sie sind Elemente, die in einem Netz von gross- und kleinräumigen Verflechtungen stehen. Sie haben ihre zugewiesene Funktion zu erfüllen und müssen gleichzeitig, dem Prinzip der natürlichen Ordnung entsprechend, Teil des Ganzen sein.

Zum Beispiel die Strasse

Strassenzüge und Wege gehören zu den zählebigen Strukturelementen in der Landschaft und im Siedlungsgefüge. Viele reichen bis auf die Römer zurück, die bei uns die ersten grossen Strassenbauer waren. Zur Verteidigung und Versorgung ihres Reiches bauten und unterhielten sie ein Strassennetz von gegen 80 000 km Länge.

Schon immer war die Hauptaufgabe der Strasse, Orte und damit Menschen miteinander zu verbinden. Je nach ihrer Funktion wurde sie auch ausgestaltet. So unterschieden sich die Hauptgasse und die Überlandroute deutlich von der Nebengasse oder der normalen Landstrasse. Die damaligen Strassen mussten nicht auf Geschwindigkeit ausgerichtet werden. Wichtiger war das einfache Überwinden der vielen natürlichen Hindernisse. Entsprechend den technischen Möglichkeiten mussten die Strassen so ins Gelände gelegt werden, dass keine grossen Terrainverschiebungen nötig waren oder die Brücken möglichst kurz wurden. Notgedrungen wurde der Strassenkörper dadurch mit der Landschaft verschmolzen.

Mit den immer schneller werdenden Transportmitteln und der stets

zunehmenden Verkehrsdichte wurden die Anforderungen an die Strasse vollständig anders. Die Strasse wurde aus dem Gesamtzusammenhang herausgelöst und vom Spezialisten so weiterentwickelt, dass sie verkehrsgerecht wurde. Durch diesen Prozess wurde sie zu einem eigenständigen Bauwerk, das vielerorts als Fremdkörper wirkt. Im Augenblick, wo die Verstrassungskrankheit überall erkannt wird, über die Spezialisten herzufallen, wäre falsch. Unsere Strassen sind nämlich isoliert betrachtet ein technisches Wunderwerk von gigantischem Ausmass. In ihrem Arbeitseifer haben die Strassenbauer einzig das gemacht, was heute in vielen andern Disziplinen auch getan wird; sie haben zu wenig beachtet, dass es ausser ihrem Spezialgebiet auch noch viele andere, für den Menschen wichtige Anliegen zu beachten gilt.

Ohne motorisierten Verkehr können wir unsere Zukunft wohl kaum bewältigen. Somit brauchen wir auch in Zukunft Strassen. Es muss uns aber wieder bewusster werden, dass nicht jede Strasse die gleiche Funktion hat. Überlandstrassen haben andern Anforderungen zu genügen als Strassen in bebauten Gebieten. Strassen haben ihr Umfeld, in das sie sich einordnen müssen. Strassen dürfen kein Eigenleben führen.

Die Strasse und ihr Umfeld

Bei der Landstrasse besteht das Umfeld aus Landschaft. Einordnen heisst hier, auf die wichtigen Landschaftsstrukturen einzugehen und den Strassenkörper mit entsprechender Linienführung und Bepflanzung in die Umgebung einzubinden.

Bei der Strasse im überbauten Gebiet besteht das Umfeld aus Bauten, die einen Raum, den Strassenraum, formen. Einpassen heisst hier, die typischen Merkmale des Strassenraumes erfassen und diese Beziehungen in die Gestaltung der neuen Strasse einfliessen lassen.

Bei Strassen in Neubaugebieten wird das Umfeld erst durch die künftigen Bauten geformt. Soll die Strasse später im Quartier nicht ein Fremdkörper sein, so muss sie gemeinsam mit der Bebauung entwickelt werden. Zur Einbettung der Strasse in ihr Umfeld sind Vorplätze, Gehbereiche, wichtige Einmündungen mit Bepflanzung oder Belagsänderungen ablesbar zu machen.



Zähringerstrasse: raumbildende Baumbepflanzung und ...



... Belagsänderung bei Einmündung.

Die Strasse und die Bepflanzung

Ein wichtiges Element der Strassenraumgestaltung ist die Bepflanzung. Alleebäume wirken verbindend, zusammenfassend und geben dem Strassenzug ein unverwechselbares Gepräge. Der Einzelbaum hat Symbolcharakter, wirkt als Blickfang und bricht unschöne Perspektiven. Hecken sind ein schönes Gliederungselement, mit dem die Grenze zwischen öffentlichem und privatem Raum sichtbar gemacht wird. Je nach dem Charakter des Strassenzuges wird mit der streng geschnittenen Hecke oder mit lockeren oder gar Feldhecken gearbeitet. Bäume und Hecken wirken als Luftfilter und sind somit Klimaverbesserer. Sie halten den Wind auf, schützen vor Erosion und haben eine wichtige Funktion zur Erhaltung des ökologischen Gleichgewichts.

Zähringerstrasse – Pleerweg, Burgdorf. Die Strasse und ihr Umfeld wurden als Ganzes aufgefasst. Die Ziele waren:

- quartierfremden Verkehr fernzuhalten
- die Fahrgeschwindigkeit zu reduzieren
- dem Fussgänger optimale Sicherheit zu gewähren
- Strassenraum und Quartierstruktur als Einheit zusammenzufügen

Umgestaltung Schmiedengasse – Hohengasse. Der Strassenzug Schmiedengasse, Kronenplatz und Hohengasse bildet das Rückgrat der Oberstadt.

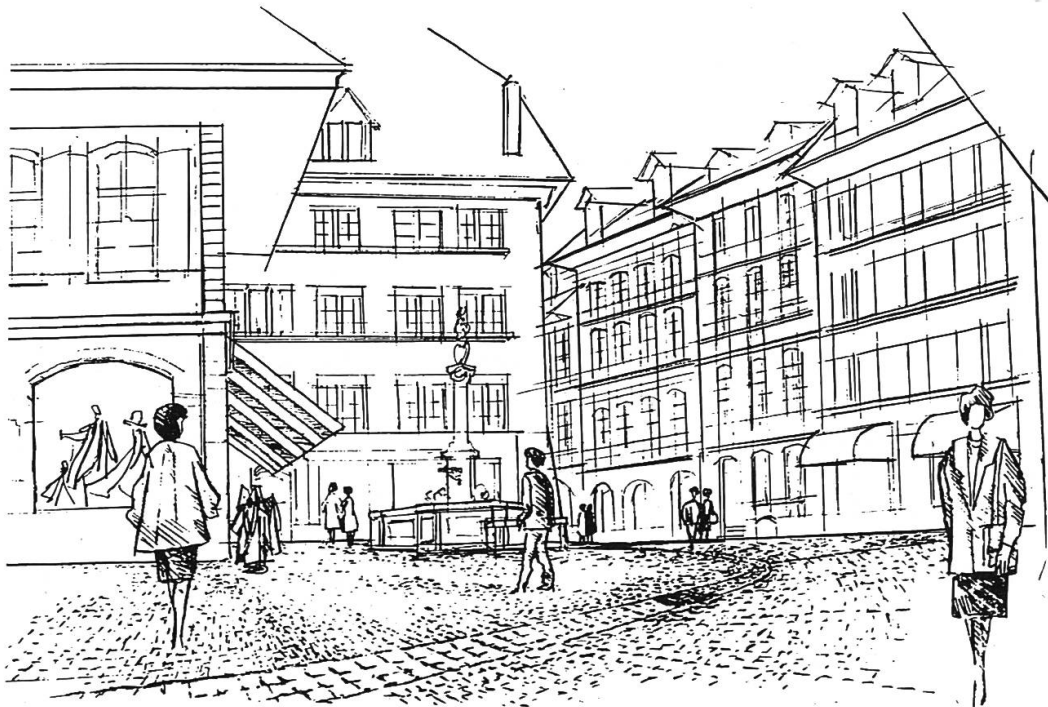
Die Schmiedengasse ist Bestandteil der Gründungsstadt. Sie war im Westen durch das Schmiedentor und im Osten durch das Schaltor begrenzt. Nach dem Stadtbrand von 1865 erfolgte ein planmässiger Wiederaufbau der alten Gebäudezeilen.

Kronenplatz und Hohengasse gehören zur ersten Stadterweiterung, die im 13. Jahrhundert im Raum zwischen der westlichen Oberstadt und dem Schloss erfolgte. Aus topographischen Gründen ist hier die Stadtanlage in ihrer Struktur weniger klar. Sie war auf der Nordseite, beim Stadthaus, durch das Untertor begrenzt.

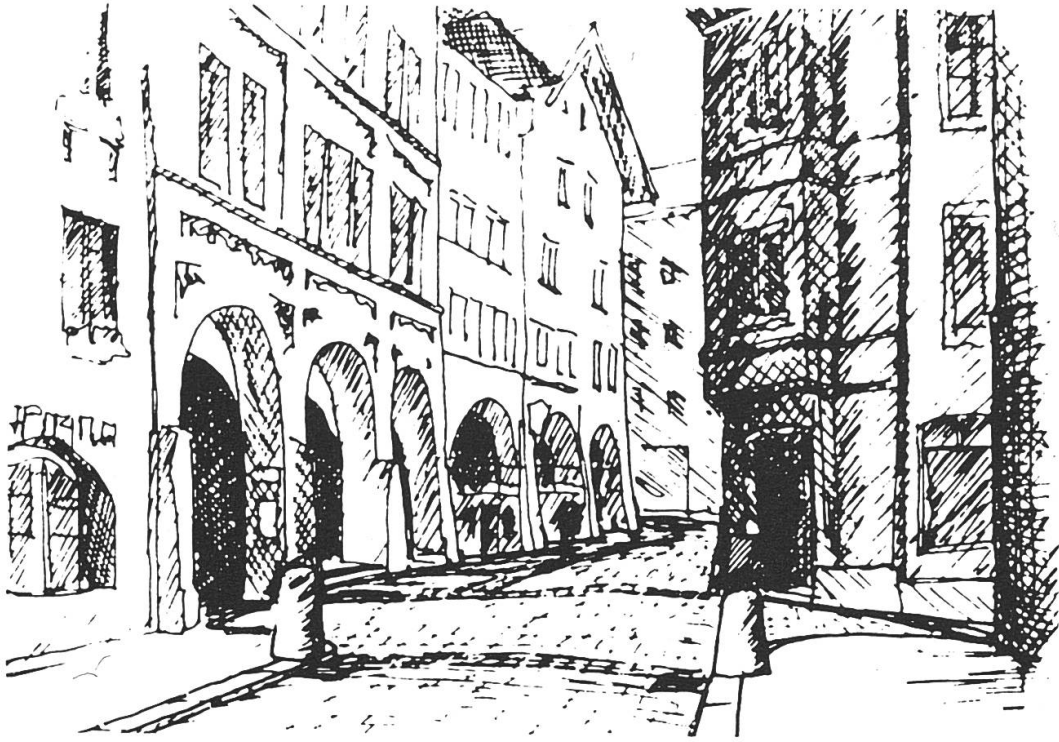
Der unterschiedliche Charakter der beiden Stadtteile verlangt eine entsprechende Umgestaltung. Bei der Schmiedengasse mit ihrer klaren Geometrie wird das symmetrische Querprofil beibehalten. Die beidseitigen Trottoirs werden verbreitert und erhalten einen fussgängerfreundlichen Belag. Die alten Stadttore und die Querbeziehung der



Kronenplatz heute und ...



... nach der Umgestaltung.



Schmiedengasse Richtung Hohengasse, Bereich Schaltor.



Eingang Hohengasse, Bereich Untertor.

Schulgasse werden mit Zeilenpflasterungen und Wehrsteinen ange-
deutet. Der Strassenkörper wird mit einer grauen Guberpflasterung
ausgelegt und der Übergang zum Trottoir mit Randsteinen markiert.
Der Hohengasse und dem Kronenplatz liegt eine Geometrie mit eher
zufälligem Charakter zugrunde. Deshalb kommt hier ein asymmetri-
sches Querprofil zum Tragen. Im Bereich des Stadthauses entstehen
dreieckförmige Vorplätze. Die Ausgestaltung der Trottoirs und des
Strassenkörpers erfolgt in grauer Porphyrpflasterung.

Ästhetik der Bauwerke

Schönheit ist kein Zufall

Bis jetzt betrachteten wir das Zusammenwirken von Raumplanung
und Bauwerk. Nun wenden wir uns ganz dem Einzelbauwerk zu.

Jeder Bau wird zur Erfüllung eines Zweckes erstellt. Durchgeführte
Wettbewerbe belegen, dass es trotz einengenden Planungsvorgaben für
die meisten Aufgaben mehrere Lösungen gibt. Bei der Beurteilung von
Projekten wird vor allem darauf geachtet, dass das künftige Bauwerk
zweckmässig, aber auch schön ist. Diesem Begriffspaar sollte eigent-
lich jeder Bau standhalten können. Ob ein Bauwerk zweckmässig ist,
lässt sich im allgemeinen recht gut beurteilen. Ob ein Bauwerk aber
auch schön ist, da scheiden sich oft die Geister. Schönheit ist jedoch
kein Zufall. Auch sie untersteht einem Ordnungsprinzip. Bei Blumen,
Tieren, überall, wo wir uns in der Natur umsehen, stellen wir innere
Zusammenhänge fest, die Zeugnis einer unglaublichen Ordnung, der
natürlichen Ordnung, ablegen. Da wir Menschen ja selber auch
Geschöpfe dieser Natur sind, braucht es uns eigentlich nicht zu ver-
wundern, dass auch wir auf das natürliche Ordnungsprinzip positiv
ansprechen. Dieser Tatsache ist es wohl zuzuschreiben, dass die har-
monischen Proportionen seit den frühesten Kulturepochen bewusst
oder unbewusst zur Anwendung kommen.

Vitruv schrieb in seinem Werk «Zehn Bücher über Architektur» vor
bald 2000 Jahren: «Ordnung ist das richtige Gleichmass der Bauglie-
der und die Verbindung der Proportionen im einzelnen mit der
Gesamtproportion.» Dieser Lehrsatz gilt sicher nicht nur für die Bau-

werke der Griechen und der Römer; er hat allgemeinen Charakter. Offenbar gibt es Kriterien, die bei einem schönen Bauwerk erfüllt sein müssen. Sie bilden so etwas wie ein tragendes Gerippe, um das herum dann fast unendlich viele Variationen möglich sind.

Der bekannte Ingenieur *Fritz Leonhardt* versuchte diese Kriterien in 10 Regeln zu fassen (Brücken-Ästhetik und -Gestaltung). Sie umfassen etwa die folgenden Betrachtungspunkte:

Schönheit entsteht durch das Einhalten von ausgewogenen Proportionen bezüglich

- der einzelnen Bauteile
- der Bauten zueinander
- dem ganzen Bauwerk

Schönheit beruht auf innerer Ordnung durch

- Wahl eines gut ablesbaren, klar aufgebauten Tragsystems
- Anwendung von wenigen Grundelementen in unterschiedlicher Grösse und wohldosierter Anzahl
- Einsatz von Gliederungselementen wie Symmetrieachse oder durch konsequentes Verwenden von vertikalen oder horizontalen Baugliedern

Schönheit verlangt materialbewusstes Gestalten, das heisst

- Anwendung von materialgerechten Konstruktionen
- Beschränkung der Anzahl unterschiedlicher Materialien und
- sorgfältiges Zusammenfügen derselben

Schönheit nimmt Rücksicht auf das Umfeld, nämlich auf

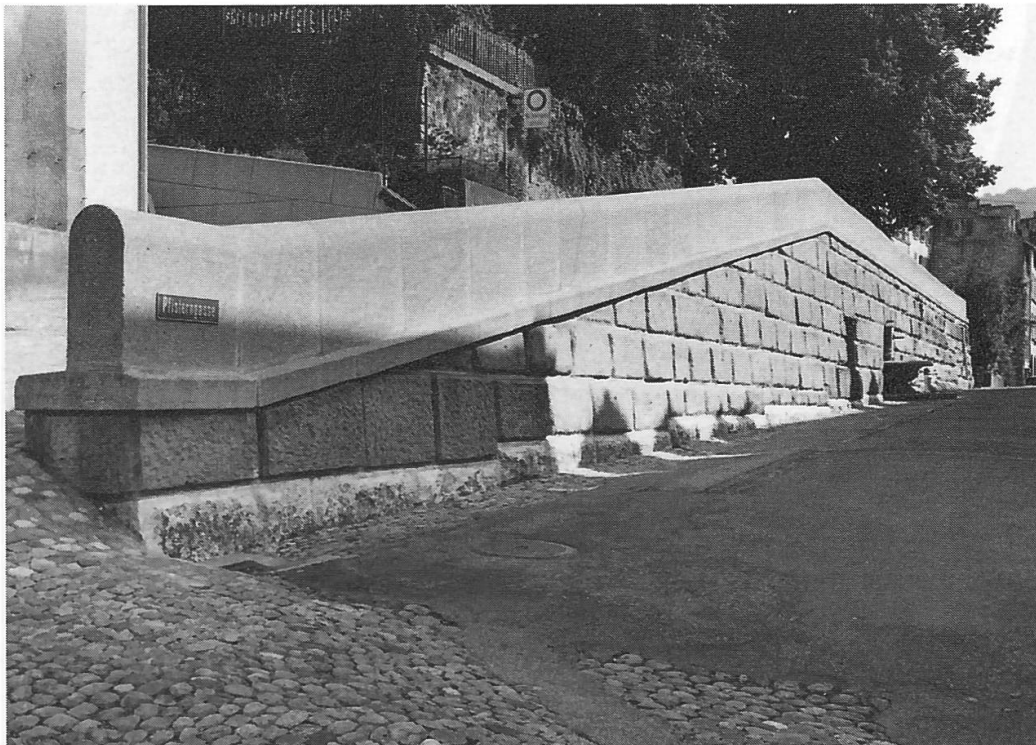
- Topographie und Landschaft
- traditionelle Baustrukturen und Baumaterialien
- die Farbgebung

Schönheit ist durchgreifend, umfassend. Schönheit beschränkt sich nicht nur auf die Fassade. Was die äussere Schönheit verspricht, muss die innere halten. Dies ist zwar viel verlangt und in vollkommener Form kaum zu erreichen. In der Natur ist dieser Idealzustand aber erfüllt. Nehmen wir sie uns zum Vorbild.





Burggraben mit Brücke.



Stützmauer Kirchbühl: Terrasse vor Gebäude Nr. 23.

Naturstein

Bauwerke aus Naturstein reichen bis zu den Anfängen des Kulturmenschen. Die Art, wie grosse Steinblöcke transportiert wurden, dann die angewandten Bearbeitungstechniken und die daraus hervorgegangenen Bauformen verdienen Hochachtung.

Bauformen sind gekoppelt mit den Eigenschaften der zur Verfügung stehenden Baumaterialien. Natursteine werden normalerweise mit Mörtel zu einem Tragelement zusammengefügt. Dieses Zweistoffsystem vermag Druckkräfte sehr gut zu übertragen, Zug hingegen kaum. Möglich sind somit Bauelemente wie Mauern, Säulen und Bogen. Zur Aufnahme von Zug- und Biegekräften müssen andere Materialien gewählt werden. Bei Altbauten ist die Kombination von Naturstein und Holz die übliche Lösung.

Im Normalfall stammt der Naturstein aus einem nahegelegenen Steinbruch. In unserer Gegend war das meistens der nicht sehr witterungsbeständige Sandstein. Daher ist die Dauerhaftigkeit unserer Natursteinkonstruktionen eher gering. Will man sie erhalten, müssen sie unterhalten oder gar saniert werden.

Natursteinbauten wirken kraftvoll. Indem aber die einzelnen Steine sichtbar bleiben und zudem Gliederungselemente wie Lisenen, Rippen, Friese in die Konstruktion einbezogen werden, erhalten diese Bauten eine vom Menschen erfassbare Massstäblichkeit. Die klaren Konstruktionsformen und die Liebe zum Detail verleihen ihnen Schönheit und Ausstrahlung.

Schloss Burgdorf. Burggraben beim Schloss Burgdorf mit der alten Tuff-Bogenbrücke und einer Leichtbrücke aus Stahl und Holz, die die ursprüngliche Zugbrücke ersetzt. Die freigelegte Tuff-Bogenbrücke ist ein Baudokument von besonderer Prägung. Um die Brücke an die heutigen Anforderungen anzupassen, mussten die Fahrbahn und die Brüstungen erneuert werden. Die aus gestocktem Beton erstellte massive Neukonstruktion nimmt Rücksicht auf die wuchtige Erscheinung des alten Brückenbogens. Die im Gegensatz zur schweren Bogenbrücke eher leicht wirkende frühere Zugbrücke wurde bei der Rekonstruktion durch eine Leichtkonstruktion aus Stahl und Holz ersetzt.

Stützmauer Kirchbühl. Ersatz der stark beschädigten Natursteinbrüstung durch gestockte Betonelemente.

Treppenaufgang Graben. Stahlgeländer, das gegen die Grabenstrasse hin durch einen bearbeiteten Sockel aus Jurastein gefasst wird.

Holz

In unserer Gegend gehört Holz zu den traditionsreichsten Baumaterialien. Die gedeckten Holzbrücken und die mächtigen Bauernhäuser sind stolze Zeugen dieser Baukunst.

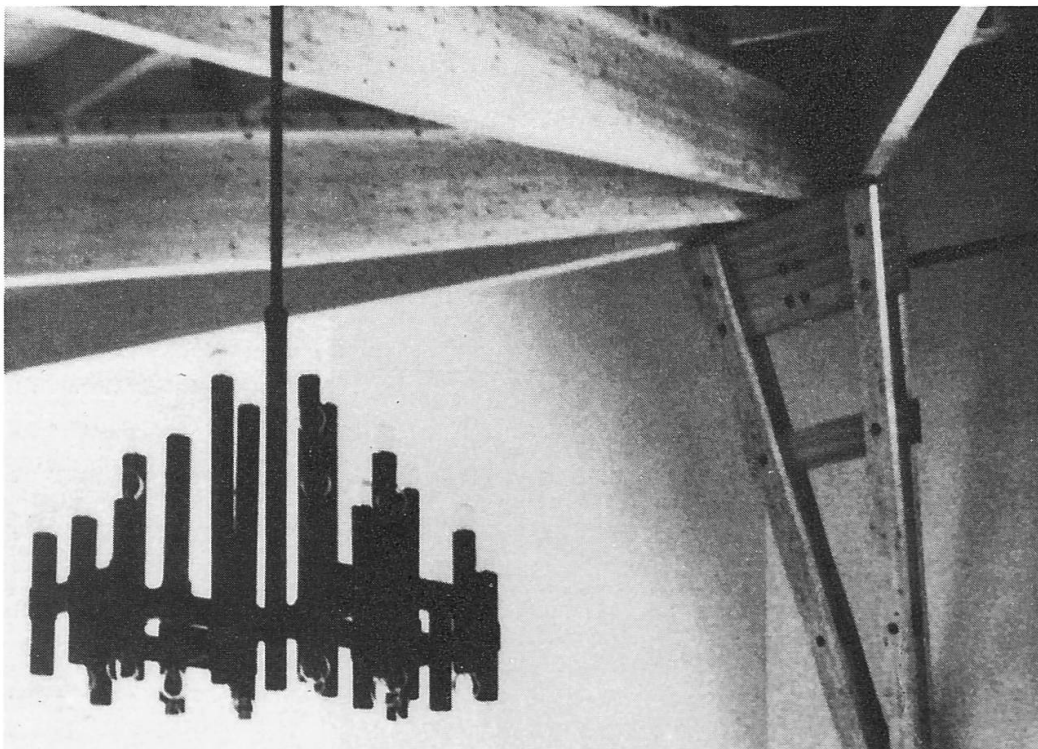
Holz ist ein natürlicher Baustoff. Auch nach Jahren ist es noch in Bewegung. Seine Festigkeitseigenschaften verhalten sich anisotrop; parallel zur Faser sind sie gut, quer dazu betragen sie noch etwa 10% der Längswerte. Dieser Tatsache muss bei der konstruktiven Durchgestaltung der Tragwerke und bei der Wahl der Verbindungsmittel Rechnung getragen werden. Holz kann sowohl tragende wie auch gliedernde und verbindende Funktionen übernehmen. In jedem Fall sollte seine Aufgabe sichtbar, ablesbar bleiben. Dies aber erfordert sauberes und materialgerechtes Konstruieren. Speziell muss hier das sinnvolle Einsetzen des Holzschutzes erwähnt werden. Auch heute, wo moderne Konservierungsmethoden zur Anwendung kommen, bietet das über die Fassaden genügend auskragende Dach noch den besten Schutz für ein Holzbauwerk. Nicht umsonst gehören Dachkonstruktionen zu den schönsten Zeugen des traditionellen und modernen Holzbaus.

Holztragwerke bestehen aus einer Vielzahl von einzelnen Elementen: Schalungen, Sparren, Pfetten, Träger, Bogen, Stützen, Verbände. Die Entwicklung des Holzbaus steht daher in engem Zusammenhang mit der Verbesserung der Holzverbindungen. Durch klaren Aufbau und harmonisches Zusammenfügen der einzelnen Bauteile kommen Schönheit und Wärme des Holzes zur vollen Entfaltung.

Bruder-Klaus-Kirche Huttwil. Über Sparren werden die Dachlasten auf vier verleimte Brettschichtträger übertragen. Diese verlaufen von den Aussenwänden in Richtung Altar, wo sie auf einem in den Kirchenraum vorstehenden Holzjoch zusammengefasst sind.



Treppenaufgang Burgerheim-Grabenstrasse.



Bruder-Klaus-Kirche Huttwil: Dachkonstruktion.



Mehrzweckhalle Zeughaus, Burgdorf.



Velounterstände Neumarkt, Burgdorf.

Stahl

In der Reihe der Baustoffe hat der Stahl die besten Festigkeitseigenschaften. Bereits der normale Baustahl St 240/370 weist, verglichen mit Beton, eine zehnfache Druckfestigkeit und eine hundertfache Zugfestigkeit auf. Bei Spezialstählen können diese Vergleichsfaktoren gar auf den mehrfachen Wert ansteigen. Der Streubereich ist dank der industriellen Herstellung sehr klein.

Baustahl wird in Form von Blechen, Profilträgern, Stangen, Seilen und Kabeln hergestellt. Stahlkonstruktionen sind daher immer eine Kombination von verschiedenen Elementen aus dem vorhandenen Lieferprogramm. Dies setzt Präzision und Vorbereitung bis ins Detail voraus. Die einzelnen Teile werden in der Werkstatt vorgefertigt und auf der Baustelle montiert. Um zu möglichst grossen Serien zu kommen, muss das Bauwerk eine geometrische Grundordnung aufweisen. Jedes einzelne Element ist ein wichtiger Bestandteil des ganzen Systems und hilft den Charakter des Bauwerks mitzubestimmen. Die schlanken Einzelteile und das Zusammenfügen derselben in den Knoten machen das Tragverhalten ablesbar und dadurch spürbar. Die Gestaltungskraft liegt in der kristallklaren Synthese zwischen Material und Konstruktion.

Mehrzweckhalle Zeughaus, Burgdorf. Stützenfreie Überdachung einer Lagerhalle von 30×85 m, 16 Binder im Abstand von 5 m. Abmessung der Binder nach Modulor.

Velounterstände Neumarkt, Burgdorf. Leichte Stahlkonstruktion, mit Plexiglas überdacht.

Beton

Bei fachmännischer Verarbeitung erreicht der Beton eine hohe Druckfestigkeit. Zugkräften gegenüber vermag er aber wenig Widerstand zu leisten. Um dieser Schwäche zu begegnen, werden in der Zugzone Stahlstäbe einbetoniert. Man spricht dann von armiertem Beton oder von Stahlbeton.

Eine bessere Methode, Zugkräfte aufzunehmen, kommt beim Spann-

beton zur Anwendung. Hier werden die Querschnittszonen mit hoher Zugbeanspruchung durch gespannte Kabel oder Stahlstäbe unter Druck gesetzt. Diese Bauweise hat vor allem bei weitgespannten Konstruktionen zu ganz neuen Lösungen geführt. Man denke an die Möglichkeiten des Freivorbaus, die Schrägkabelbrücken, Hängedächer, Schalen- und Faltwerkbauten.

Beton kommt in plastischem Zustand auf die Baustelle. Er lässt sich formen und an die gegebenen Verhältnisse anpassen. Leider hat man dieser Eigenschaft in den letzten Jahrzehnten zu wenig Rechnung getragen. Aus Kostengründen war das Modellieren meistens verpönt. So entstanden viele phantasiearme und lieblose Bauten, für die heute der Beton als Prügelknabe erhalten muss. Wir müssen vermehrt den Mut haben, Betonbauwerke aus der Banalität herauszureissen, und ihnen wieder Ausdruckskraft verleihen.



Kanalbrücke Wangen an der Aare. Schiefgelagerter, stark gekrümmter Kastenträger, Hauptspannweite 50 m, Foundation auf Bohrpfählen.

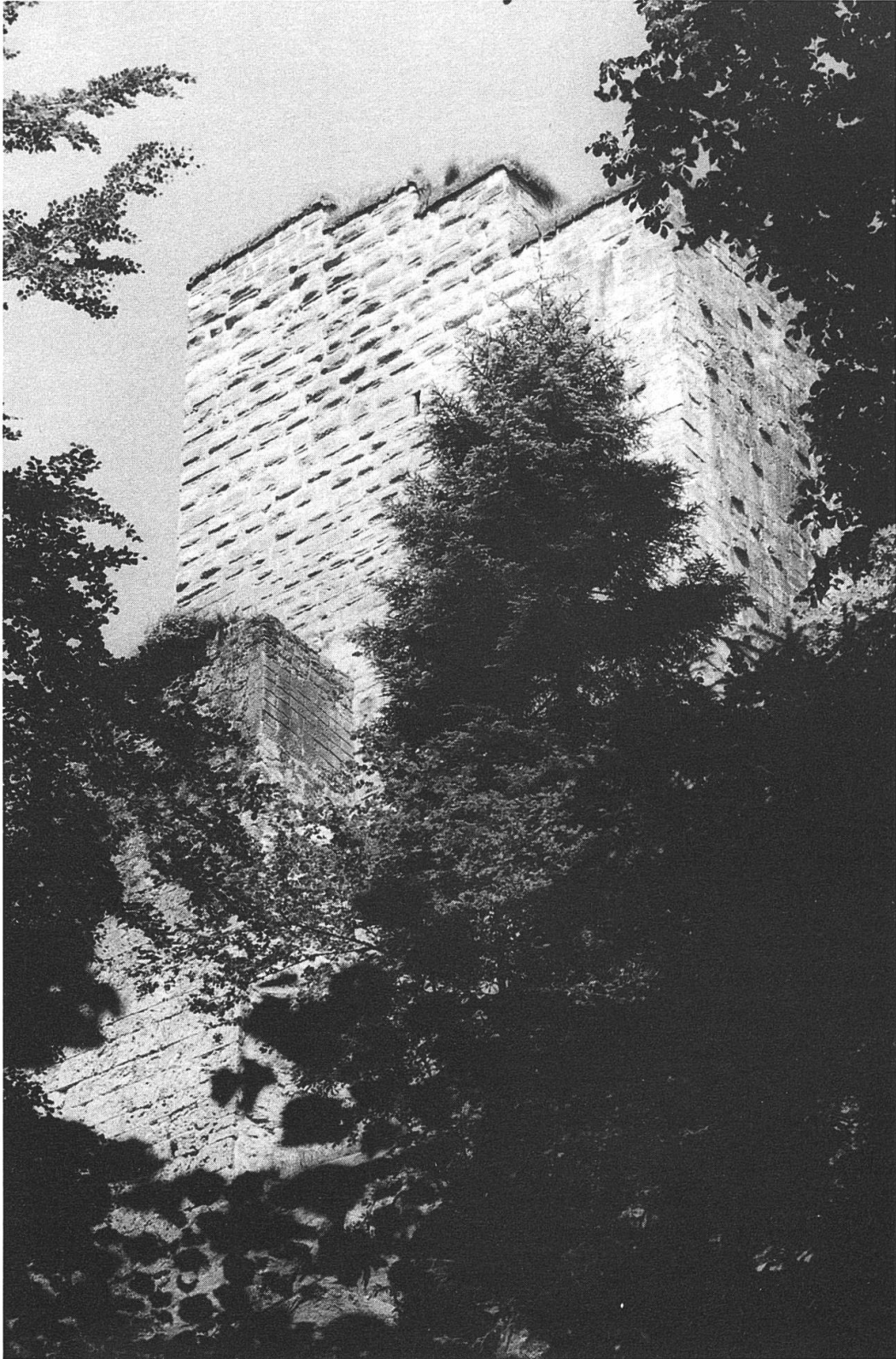
Erhalten und einfügen

Achtung vor dem, was vielen ein Stück Heimat bedeutet

Nicht alle sind sich einig, ob es sinnvoll sei, Geld in die Sicherung und Erhaltung alter Bausubstanz zu stecken. Dies stellt man immer wieder fest, obwohl gerade in unseren Tagen der Hang zum Traditionellen unverkennbar ist. Welche Stadt und welches Dorf ist nicht stolz auf seine Vergangenheit? In Wort und Bild werden sie dargestellt, die schönen Ausschnitte aus der Altstadt oder die malerischen Dorfpforten. Irgendwie ist der Mensch eben in der Tradition verwurzelt und versucht, von der Vergangenheit über die Gegenwart die Zukunft abzustecken. Wollte man aus Übereifer die Brücken zur Vergangenheit abreißen, würde in vielem die Urteilssicherheit verloren gehen. Wohl muss Tradition kritisch geprüft werden, denn nicht alles Alte ist gut. Was aber wertvoll ist, sollte der Zukunft erhalten bleiben. Gemeint sind nicht nur Einzelbauten, sondern ganze Altstädte, Dorfkerne und Gebäudegruppen. Es handelt sich um Kulturgüter, die vielen ein Stück Heimat bedeuten. Sie werden zur Richtschnur für das, was schön und gut ist.

Die beste Art zu erhalten, ist der richtige Unterhalt. Altbauten sollten periodisch kontrolliert und entsprechend dem Befund repariert werden. Grössere Schäden könnten so kaum entstehen, was sich finanziell positiv auswirken würde. Sind Reparaturen notwendig, so gilt der Grundsatz, möglichst viel von der ursprünglichen Bausubstanz zu erhalten. Oftmals ist die Zerstörung aber so fortgeschritten, dass ein Materialersatz unumgänglich wird. Unvermeidlich werden dabei die Frage nach der Angleichung im Material und die Auseinandersetzung mit den wichtigsten Gliederungselementen. Reparieren heisst nicht gleichmachen. Aus Kostengründen ist denkbar, auf billigeres Material auszuweichen. Bezüglich Massstäblichkeit und Strukturformen aber ist der zur Verfügung stehende Freiraum eher gering.

Besonders anspruchsvoll ist die Aufgabe, Neubauten in die alte Umgebung einzufügen. Selbst die «grüne Wiese» ist Umgebung, die nicht einfach unbeachtet bleiben darf. Noch viel mehr gilt es, die gebaute Umgebung zu beachten. Handelt es sich gar um das Einfügen von Bauten im historischen Kontext, braucht es viel Einfühlungsvermögen,



Sanierte Ruine Grasburg.

aber auch Kreativität. Denn bei jeder Einpassung gibt es Raum für das eigenständige Arbeiten. Die Frage, ob das Einfügen auf Einpassung oder Kontrast angelegt werden soll, ist schwer zu beantworten. Wählt man den Kontrast, muss das Bauwerk bezüglich Funktion und architektonischer Qualität einen besonderen Stellenwert einnehmen. Im Normalfall aber scheint der Weg der richtig verstandenen Einordnung besser zu sein.

Sanierung der Ruine Grasburg. Beim Sanieren von Ruinen besteht ganz allgemein eine gewisse Unsicherheit. Einerseits können viele Ruinen nur noch mit baulichen Massnahmen vor dem Einsturz bewahrt werden, andererseits soll aber das Ruinenhafte durch die Sanierung nicht verloren gehen.

Instabilitäten von Mauerteilen sind in den meisten Fällen der Endzustand einer Kette von Einwirkungen, die vorerst zu kleinen Schäden führen. Untersuchungen zeigen, dass die Schadenanfälligkeit in grosser Masse mit der Gesteinsqualität zusammenhängt. So ist der relativ weiche Sandstein, wie er bei uns vorkommt, wesentlich schadenanfälliger als Kalk- oder gar Urgestein. Meistens müssen Qualitätseinbussen im Mauerwerk auf verschiedene Ursachen zurückgeführt werden:

- Frost- und Wurzelsprengungen infolge Durchfeuchtung
- verwitterungsaktive Salze, vor allem Nitrate, Chloride und Sulfate
- Missachtung von alten Handwerksregeln

Die Schadenbehebung erfordert die folgenden Massnahmen:

- Anwendung von aufeinander abgestimmten Baumaterialien
- Mauerkronen wasserdicht abdecken
- Fundationsbereich mittels Drainagen vor aufsteigender Feuchtigkeit schützen

Bei intakten Gebäuden und Umgebungsmauern haben sich für das Abdecken der Mauerkronen vor allem das Schutzdach aus Holz und Ziegeln, Kupferblech oder Abdeckplatten mit darunterliegender Schutzfolie bewährt. Bei Ruinen, mit den oft unklaren Mauerkonturen, vermögen all diese Lösungen nicht zu befriedigen. So kam bei der Ruine Grasburg nach langem Suchen ein System zur Anwendung, das sich in etwas einfacherer Form in der Eifel (BRD) schon lange bewährt hat: eine Abdeckung mit Rasenmatten auf einer Mörtelunterlage und einer wasserdichten Isolation. Die angewandten Sanierungsmassnah-

men sind aus einem ganzheitlichen Verständnis der Probleme herausgewachsen. Die technisch notwendigen Massnahmen wurden so durchgestaltet, dass die Grasburg auch weiterhin als Ruine erlebbar ist.

Schloss Burgdorf: Freilegung der Wehrmauer und einer hochmittelalterlichen Häuserzeile, Gestaltung des Sitzplatzes. Im Zuge der Sanierungsarbeiten stiess man entlang dem Schlossgässli auf bisher unbekannte Gebäudereste. Umfangreiche Sondierungen machten klar, dass es sich um gewichtige Hinweise über die ersten Stadtansätze von Burgdorf handelt. Diese Funde lösten längere Diskussionen aus. Irgendwie sollten sie dem Besucher zugänglich gemacht werden. Schliesslich wurde beschlossen, einen Sitzplatz zu gestalten, der soweit wie möglich auf die gefundenen Gebäudestrukturen eingeht. Er wurde terrassenförmig angelegt; über Treppen und Podeste können heute die historisch wertvollen Elemente erreicht oder doch mindestens auf kurze Distanz besichtigt werden.

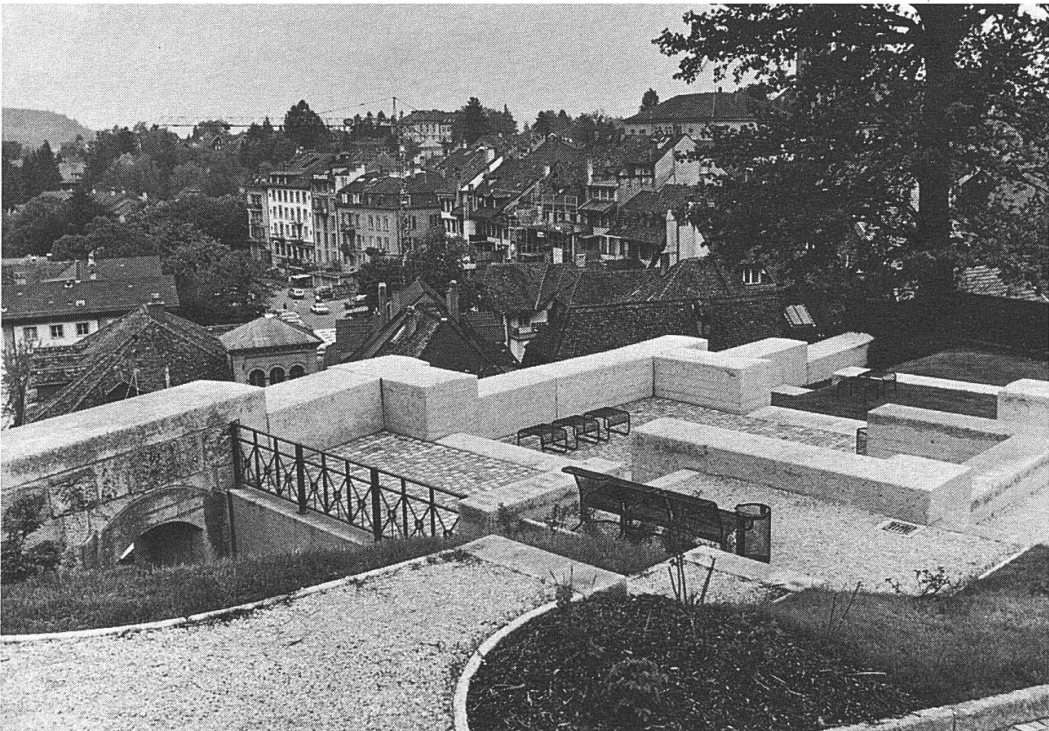
Leider war es nicht möglich, die alten Gebäudemauern sichtbar zu lassen. Sie wären wegen des fehlenden Schutzes gegen Witterungseinwirkungen in ziemlich kurzer Zeit zerfallen. Die einzelnen Raumelemente wurden daher mit Wandkies aufgefüllt. Um die früheren Gebäudegrundrisse ablesbar zu machen, wurden die alten Mauerkronen mit einer Folie abgedeckt und anschliessend unterschiedlich hoch aufbetoniert, je nachdem, ob sie als Sitzgelegenheit oder als Brüstung zu dienen haben.

Heute ist der Sitzplatz als terrassenförmig angelegte Anlage erlebbar. Durch die hervorgehobenen Mauerstrukturen wird der Platz gegliedert und vermag so vielen Wünschen gerecht zu werden, denen von Einzelpersonen und denen von kleineren und grösseren Gruppen.

Schlossanlage Burgdorf: Felssanierung, Sodbrunnen, Armsünderweg. Der Kunsthistoriker *Jürg Schweizer* schreibt in einem Bericht: «Die Sanierung des Schlossfelsens von Burgdorf ist ein grosses denkmalpflegerisches Unternehmen. Sie hat den tragenden Sockel des Schlosses konserviert und damit einen längerfristigen Fortbestand gesichert. Dabei ist nicht zu übersehen, dass das Monument in stärkstem Mass, weit über die blosse Statik hinaus, vom Felssockel abhängig ist. Dieser ist als primäres Hauptelement der Wehranlage konstitutive Vorausset-



Wehrmauer.



Neu gestalteter Sitzplatz am Schlossgässli.

zung für den Schlossbau. Der Fels hat mit seiner Eigenschaft, auf drei Seiten fast lotrecht um 50 m abzufallen, gegen Norden aber in zwei Schritten sanft in den die Oberstadt tragenden Hügel überzugehen, die Grundform der Festung bestimmt: Abtrennung des obersten Plateaus durch eine kräftige, von einem Felsabsturz zum anderen verlaufende turmverstärkte Mauer. Bauform und Naturform, Architektur und Topographie sind hier, wie bei jeder Höhenburg, besonders eng verwachsen. Die Sicherung des Felsens betraf damit in jeder Hinsicht auch das Bauwerk.»

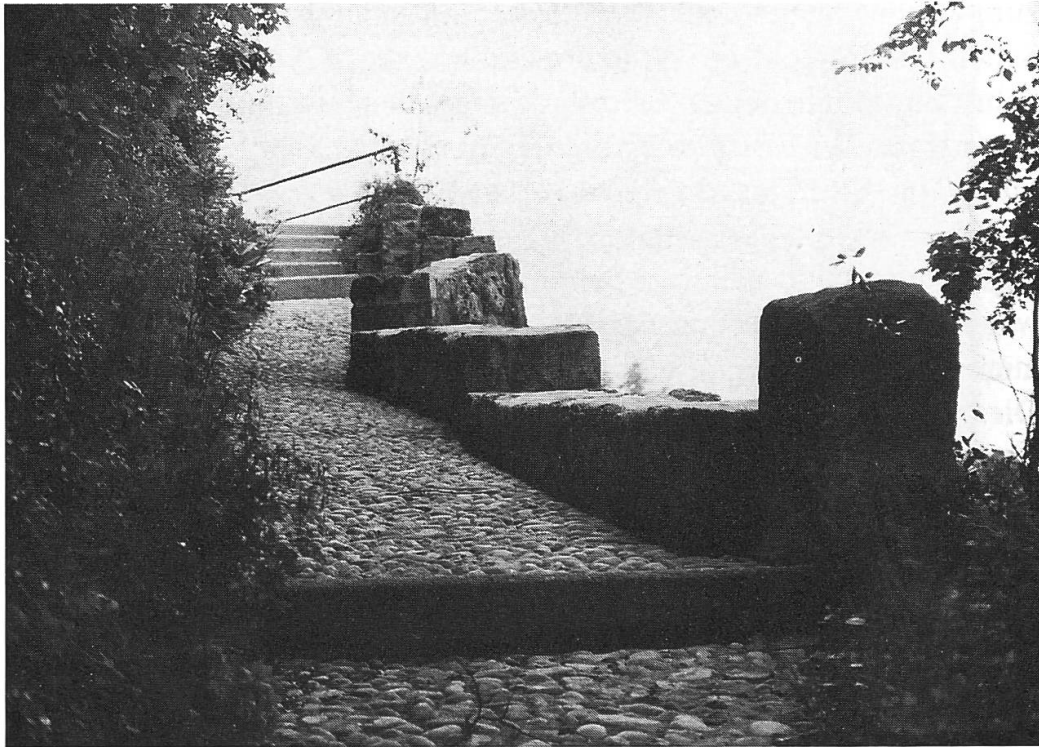
Die Frage, ob sich die Sanierung der Naturform des Schlossfelsens zu unterordnen habe oder ob die Verbauung deutlich ablesbar gestaltet werden solle, wurde eingehend diskutiert. Schliesslich wurde eine diskrete Sanierungsform gewählt. Der Schlossbau sollte in seiner Dominanz nicht durch auffällige Verbauungen gestört werden.

Im Mai 1974 setzte mit dem Beginn der ersten Bauetappe eine interessante Experimentierphase ein. Die auf den Plänen dargestellten Details hatten meist nur konzeptionellen Charakter und mussten von Fall zu Fall den jeweiligen örtlichen Verhältnissen angepasst werden. Die so gesammelten Erfahrungen konnten später bei der Bearbeitung der viel grösseren zweiten Etappe ausgewertet werden. Im Verlaufe des weiteren Baugeschehens wurde aber klar, dass der Schlossfelsen verschiedene Gesichter hat. Immer wieder stand man vor neuen Situationen, für die, meist auf der Baustelle, die jeweils zweckmässigsten Lösungen gesucht werden mussten.

Mit einem System von zurückverankerten Betonriegeln und der Verkleidung der dazwischenliegenden Felspartien wurde die Gesamtsicherheit am Schlossfelsen erheblich verbessert. Auf das Ausschliessen sämtlicher Risiken wurde aber bewusst verzichtet, weil man nicht alles verbetonieren wollte und die Kosten in einem erträglichen Rahmen bleiben mussten.

Die Arbeiten am Schlossfelsen gingen über das rein Technische hinaus. Um die Sanierung im Gesamtzusammenhang zu sehen, wurde ein Gestaltungsrichtplan entworfen. Er diente als Grundlage für die Ausführung der einzelnen Massnahmen. Dies war vor allem wichtig für die Anordnung der Erdtaschen und Pflanzentröge, deren Verlauf weitgehend dem Rhythmus der Felsschichtungen angepasst wurde. Heute sind sie ein wesentliches Strukturelement der ganzen Sanierung.

Gleichzeitig mit den Arbeiten am Schlossfelsen wurden die nach



Armsünderweg.



Saniertes Schlossfelsen.

Süden exponierten Schlossmauern kontrolliert und zum Teil ausgebaut. Eine besonders schöne Aufgabe war die Wiederherstellung des Armsünderweges. Durch die Erfüllung dieses alten Postulates ist Burgdorf um eine schöne Weganlage reicher geworden.

Speziell erwähnt werden muss das Auffinden des unteren Sodbrunnens. Er war ursprünglich über den Armsünderweg mit der Schlossanlage verbunden. In enger Zusammenarbeit mit dem Kunsthistoriker *Jürg Schweizer* wurde versucht, dieses alte Baudokument im Rahmen der Felssanierung sichtbar zu machen. Im Spätsommer 1981 konnten die Arbeiten abgeschlossen werden.

Schlussbetrachtung

Ganzheitlich denken erfordert Weitsicht und zugleich auch Bescheidenheit:

- Weitsicht, indem man über momentane Vorteile hinweg das Ganze im Auge hält.
- Bescheidenheit, indem man die eigene Person hintanstellt und sich dem Ganzen unterordnet.

Das Bauen muss in Zukunft vermehrt in Gesamtzusammenhängen gesehen werden. Das Überbewerten der rein ökonomischen Vorteile wird in einer Sackgasse enden. Die Grenzen des materiellen Wachstums sind erreicht. Nicht umsonst wird von weiten Bevölkerungskreisen mit grösster Dringlichkeit die Schonung der Landschaft und die vermehrte Beachtung der Kulturgüter gefordert. Solche Bestrebungen lassen sich nicht einfach vom Tisch wischen. So wird beispielsweise der Widerstand gegen das bedenkenlose Ausdehnen der Bauzonen immer grösser. Dies zwingt zu einem haushälterischen Umgehen mit dem knapper werdenden Bauland und verlangt ein neues Bauverständnis. Nach und nach werden sich wohl die verdichteten Siedlungsformen durchzusetzen vermögen, was eine Rückkehr zu mehr Gemeinschaft bedeuten könnte. Leider ist die Gefahr gross, dass dem zunehmenden Baudruck erneut wertvolle Elemente der Lebensqualität zum Opfer fallen. Auch der Einzug der Computer-Architektur ist nicht problemlos. Namhafte Wissenschaftler sehen dieser Entwicklung jedenfalls eher besorgt entgegen. So äussert sich *Joseph Weizenbaum* in seinem

Buch «Kurs auf den Eisberg» wie folgt: «Der Architekt kann mit der Hilfe von Computer-Systemen jedes Haus oder Bürogebäude verschieden von allen andern gestalten – sogar jeder Raum kann verschieden sein. Für den Computer ist das ein Kinderspiel . . . Tatsächlich nehmen wir (wenn wir für dergleichen überhaupt einen Sinn haben) eine zunehmende Einförmigkeit der Welt wahr . . . Ja, der Architekt kann mit vielen scheinbaren Graden der Freiheit spielen – aber immer mit denselben Gebäudeblöcken. Er kann Unterschiede ohne Verschiedenheit schaffen.»

Der Einzug des Computers ist auch im Bauwesen nicht aufzuhalten. Wir müssen aber lernen, ihn vernünftig einzusetzen. Sicher darf er nicht Anlass zu noch mehr Einförmigkeit werden. Vielmehr könnte er uns den zeitlichen Freiraum schaffen, um unsere Bauten wieder mit etwas mehr Liebe und Umsicht zu gestalten. Nicht technische Perfektion allein macht ein gutes Bauwerk aus, auch die gefühlsmässig wahrnehmbaren Werte müssen zum Tragen kommen. Dies wäre eine Chance, um die Bestrebungen nach mehr Harmonie und Menschlichkeit im gesamten Bauwesen zu unterstützen.

Als Menschen sind wir auf Gedeih und Verderb mit der Natur verwachsen. Wenn diese Abhängigkeit wiederum bewusster würde, müsste sich dieses Wissen in unseren Arbeiten niederschlagen. Die Natur würde unser Partner, Luft und Wasser, Wald und Landschaft zu Quellen des Lebens und der Erholung, Bäume und Hecken zu Symbolen für das Kommen und Gehen. Bei einem solchen Naturverständnis müsste die natürliche Harmonie bei jeder Planung, bei jedem Strassenbau und bei jedem einzelnen Gebäude sichtbar werden. Doch die weitverbreitete Angst, im Herbst viel Arbeit mit herunterfallenden Baumblättern zu haben, ist nur ein Hinweis dafür, wie oberflächlich das heutige Naturverständnis noch ist.

Von vielen Künstlern heisst es, dass sie ihre Kunst aus der Natur schöpfen. Für die Gestaltung unserer Zukunft könnte dies ein wertvoller Fingerzeig sein. Wenn wir der Natur geben, was ihr gehört, so schenkt sie uns das, was wir brauchen, vor allem auch Ruhe und Abgeklärtheit, ohne die es keine Harmonie in dieser Welt gibt.

Was wir als schön empfinden, ist harmonisch. Natürliche Harmonie basiert auf innerer Logik. Die Kenntnis dieser Zusammenhänge ist die Grundlage des organischen Bauens.

Anhang zu den Abbildungen

Stützpunkt Bleuen

Planer: Steiner + Buschor AG
Architekt: J. F. Ingold, Madiswil

Schutzplanung Altstadt Burgdorf

Projektleitung, Verfasser
der Überbauungsvorschriften: Stadtbauamt Burgdorf
Planer: Steiner + Buschor AG

Zähringerstrasse

Projektleitung: Stadtbauamt Burgdorf
Projektverfasser: Steiner + Buschor AG

Umgestaltung Schmiedengasse–Hohengasse

Projektleitung: Stadtbauamt Burgdorf
Fachberater: Dr. Jürg Schweizer
Projektverfasser: Steiner + Buschor AG

Stützmauer Kirchbühl, Treppenaufgang Burgerheim–Grabenstrasse, Wehrmauer bzw. neugestalteter Sitzplatz am Schlossgässli

Projektleitung: Stadtbauamt Burgdorf
Fachberater: Dr. Jürg Schweizer
Projektverfasser: Steiner + Buschor AG

Bruder-Klaus-Kirche Huttwil, Dachkonstruktion

Architekt: Negri + Waldmann, Langenthal
Projektverfasser Dachkonstruktion: Steiner + Buschor AG

Mehrzweckhalle Zeughaus, Burgdorf

Projektleitung: Amt für Bundesbauten, Bern
Projektverfasser: Steiner + Buschor AG

Velounterstände Neumarkt, Burgdorf

Projektleitung: Kleinert Geschäftshäuser AG, Bern
Projektverfasser: Steiner + Buschor AG

Kanalbrücke Wangen an der Aare

Projektleitung: Staat Bern, vertreten durch
Kreisoberingenieur IV, Burgdorf
Projektverfasser: Steiner + Buschor AG

Ruine Grasburg

Projektleitung: Stadt Bern, vertreten durch
das Städtische Hochbauamt
Fachberater: B. Furrer und B. Strasser,
Städtische Denkmalpflege, Bern
Projektverfasser: Steiner + Buschor AG

Schloss Burgdorf:

Burggraben mit Brücke, Armsünderweg und sanierter Schlossfelsen

Projektleitung: Staat Bern, vertreten durch
das Kantonale Hochbauamt
Fachberater: Dr. Jürg Schweizer, Kant. Denkmalpflege
H. Grütter, Archäologischer Dienst
Dr. R. Blau, WEA Abt. Geologie
Dr. W. Rytz, Naturschutz
Projektverfasser: Steiner + Buschor AG